

14. April 1996.

It's a mistake

Dante. Kopulierende Güterzüge. Hööööörrrööögröögräää. Wilhelm Furtwängler und Roberto Blanco. Brrrrzzzzl-Pffffff. Auf diesen Bericht gibt es keinen Preisnachlass.

Während sich der Sommer auf leisen Sohlen nähert, nähern sich die Shit Shakers mit lautem Gerumpel einem kleinen verschlafenen Nest am Rande Rheinhessens, das sich als Kreisstadt getarnt hat, doch der urbane Profi erkennt hinter dem Ortsschild „Kreisstadt“ sofort den charmanten Muff von Stammtischen, Kerbejahrgängen und Festen der Freiwilligen Feuerwehr (die allerdings an Wochenenden nie einsatzfähig ist, weil da die komplette Besatzung besoffen unter dem Tisch liegt). Und da wir unsere Heimat lieben, machen wir heute etwas, was unter Profis äußerst verpönt ist: Wir spielen für lau. Uh, erzählt es niemandem weiter, das ist schlecht fürs Image und drückt die Preise. Aber die örtliche Diakonie hat sich so nett bei uns gemeldet und uns erzählt, dass man uns dafür ein paar Jahre Fegefeuer erlassen werde, wenn wir das machen – da konnten selbst so gottlose Gestalten wie wir uns eine Träne der Rührung nicht verkneifen, und keiner von uns hat gemerkt, dass das mit dem Fegefeuer ja eigentlich nur die Sache der katholischen Konkurrenz ist – theologisch gesehen hat man uns da aufs Kreuz gelegt.

Hm, die Diakonie veranstaltet Rockkonzerte? Da kommen dem alten Rock'n Roll-Fuchs natürlich sofort Bedenken. Wenn man lange genug im Geschäft ist, ahnt man manche Katastrophen schon im Voraus. Und so kam es, dass ich mit dem zuständigen Sozialhansel ein längeres Telefonat führte, in dem ich ihm versuchte zu erklären, was eine King-Size-Rockabilly-Band so alles neben den Getränken, den Zigaretten, der vollverspiegelten Umkleide mit Wasserbetten, den Gratis-Pizzas den Videos und den Bauchtänzerinnen benötigt – nämlich eine King-Size-Anlage, damit der Lärm anständig bis in den letzten Winkel der Turnhalle und des gesamten Ortes getragen wird. Eine gute Anlage hört man noch auf dem Mururoa-Atoll – trotz französischer Atombomben-Tests und lautstark dagegen demonstrierender Greenpeace-Hansel. Leider stieß ich bei meinem Gesprächspartner auf recht viel Unverständnis, die einzigen Worte, die er im Zusammenhang mit Rockkonzerten kannte, waren „Plakate“, „Eintritt“ und „billig“. Zugegeben, damit hat er die wichtigsten Vokabeln drauf, doch an den Feinheiten muss er noch etwas arbeiten.

Na ja, das müssen eigentlich alle Veranstalter, denn kein Konzert, auf dem Du bist, läuft so, wie es laufen könnte – die wenigsten Veranstalter arbeiten professionell und fehlerfrei. Und wir, die Musiker, wissen natürlich, was sie falsch machen. Fehler Nummer eins: Der Termin. Freunde, Ihr werdet es nicht glauben, wie oft ich schon an Tagen spielen musste, an denen eine Fußballweltmeisterschaft, eine Europameisterschaft, ein neuer Biergarten, ein Damenunterwäscheladen oder eine Peepshow um die Ecke eröffnet wird. Oder man spielt, wenn die deutsche Mannschaft im Halbfinale auf Kroatien trifft – wäre das Spiel damals in Verlängerung gegangen, dann wären 30 Prozent der Shit Shakers auf dem damals anberaumten Konzert nicht erschienen. Es gibt halt Dinge, die wichtiger sind. Die Eröffnung der WM 1990 habe ich übrigens in einem Cafe in Illtshausen verfolgt – der Barkeeper rief uns nach jedem Stück die wichtigsten Infos auf die Bühne rüber („gelbe Karte Völlner“, „noch 0 : 0, Freistoß daneben“). Kurzum: Warum gucken Veranstalter nicht in den Kalender, bevor sie ein Konzert festlegen? Welt- und Europameisterschaften, Massenbesäufnisse, Dorffeste, Großhochzeiten, das Fernsehprogramm, Ebbe, Flut, Mondphasen, Erdstrahlen – das alles sind natürliche Feinde des Veranstalters, und wer sie nicht beachtet, setzt sein Konzert in den Sand. Aber glaubt nicht, dass ihr von uns einen Preisnachlass bekommt!

Fehler Nummer zwei: Die Werbung. Wie macht man denn gescheit Werbung für ein Rockkonzert? Jedenfalls nicht so wie es einmal bei einem Konzert von Georg und den Bierchen war: Da stand auf den Plakaten in großen breiten Lettern: „DISKUSSIONSABEND ZUM THEMA JUGENDARBEITSLOSIGKEIT. Diskussionen mit Vertretern der SPD-Fraktion, Infostände.“ Und irgendwo stand in ganz kleinen Lettern: „Live-Musik: Georg und die Bierchen“. Dass auf diese Plakate hin in der riesigen Halle, die knapp 1000 Leute fasst, sich rund 15 Gestalten (drei Veranstalter, zwei Tontechniker, 5 Musikerfreundinnen, 3 Landtagsabgeordnete und 2 Stadtstreicher) verloren, liegt auf der Hand. Die arbeitslosen Jugendlichen hatten schätze ich kein Geld, um den Eintritt zu bezahlen – und die anderen Jugendlichen waren wohl auf der Arbeit. Kurzum: Liebe Veranstalter, wenn Ihr ein Plakat machen wollt für Euer Konzert, dann schreibt drauf: „SUFF. WEIBER. MUCKE.“ Das sollte genug sein, um das Publikum zu locken. Die Namen der Kapellen interessieren doch eh niemanden. Und zur Not kann man noch „Live-Sex-Show“ ergänzen, wenn man ganz sicher gehen will. Kurzum: Mit den falschen Plakaten geht Euer Konzert in die Hose. Aber glaubt nicht, dass ihr von uns einen Preisnachlass bekommt!

Fehler Nummer drei: Die Zusammenstellung der Kapellen. Paradebeispiel dafür ein Konzert, auf dem die Shit Shakers zusammen mit einer We-kill-you-all-Bloody-Fuckin-Death-Trash-Metall-Hardcore-Atombobentest-Combo auftreten mussten. Das hat das Publikum wohl etwas verschreckt: Die eine Hälfte des Abends die Superhits der zwanziger Jahre im zeitgemäßen Partysound der sechziger, und den Rest des Abends Musik, die sich so anhört, als hätten zwei besoffene Güterzüge lautstarken, aggressiven Geschlechtsverkehr mit allerlei technischen Hilfsmitteln – etwas irritierend, oder? Noch schlimmer war, dass wir im Wechsel mit den Güterzug-Mukkern spielten – da kriegst Du dann zwanzig Minuten „Heartbreak Hotel“ und Blue Suede Shoes“ serviert, gefolgt von solchen Klassikern wie „to drunk to fuck“ oder „Hööööörrrööögröögräää!“ . Alles in allem ist das so, als ob man Euch Sardellen mit Nutella serviert. Nix gegen Abwechslung, aber geht das nicht eine Nummer kleiner? Kurzum, liebe Veranstalter: Denkt nicht so viel an Willy Brandt und bringt bei der Zusammenstellung des Programms nicht Dinge zusammen, die nicht zusammen gehören, sonst bleibt die Kasse leer. Aber glaubt nicht, dass ihr von uns einen Preisnachlass bekommt!

Fehler Nummer vier: Die *location*, wie man auf neudeutsch zu sagen pflegt. Ihr würdet es nicht glauben, wenn ich Euch erzähle, in was für Schuppen wir schon gespielt haben. Beliebte sind entweder Schuppen, die so klein sind, dass sie selbst in Schlumpfhausen nicht als Halle durchgehen würden, oder Schuppen, die so groß sind, dass man darin bequem ein paar Luftschiffe oder Flugzeugträger parken könnte. Letzteres mögen Musiker besonders, denn je höher und größer die Hallen sind, umso hübscher klingt das, wenn man da Musik macht – „Halle“ kommt von „Hall“, und genau so klingt das auch. Stellt Euch mal vor, Ihr würdet in einer Echoschlucht in der Schweiz nicht dezent „Hallo, Echo“, sondern „Hööööörrrööögröögräää“ rufen, aber mit einem Megaphon in einer Lautstärke, dass die Gletscher vor Schreck freiwillig schmelzen. Und genauso hört sich das eben auch in großen Hallen an. Das mögen weder Musiker noch das Publikum, und letzteres zieht im Zweifelsfall das lautstärkegedämpfte Sofa mit Knabberzeugs und Video – selbstverständlich mit Lautstärkereglern – dem Hallinferno mit Hörsturzgarantie vor. Kurzum, liebe Veranstalter: Nicht jeder Ort, an dem man Bier ausschenken kann, eignet sich auch für ein Rockkonzert. Aber glaubt nicht, dass ihr von uns einen Preisnachlass bekommt!

Fehler Nummer fünf: Der Eintritt. Ich denke, das erklärt sich von selbst – wollt Ihr 20 Euronen für die „forty-five fuckin dirty Sons of forty-five fuckin dirty bitches“ oder für die

„Lobotomie-Swingers“ zahlen? Nein, will ich auch nicht. Niemand will das. Natürlich ist nie der Veranstalter an den hohen Preisen schuld, sondern „die Inflation“, „die Regierung“, „das Wetter“ oder aber die „unverschämten Kapellen“. He he, letzteres mag zwar stimmen, aber denkt nicht, dass ihr von uns einen Preisnachlass bekommt!

Fehler Nummer sechs, und damit kommen wir zurück zum heutigen Abend, Fehler Nummer sechs ist die Anlage. Eine einfache Frage: Wie, glaubt ihr, hört es sich an, wenn man Beethovens Neunte oder Tschaikowskis Klavierkonzert Nummer 1 in b-Moll über eines dieser Transistor-Radios hört, die man unter der Dusche hängen hat? Genau. Da hilft auch kein Furtwängler mehr. Und wie, bitte, glaubt Ihr, dass es sich anhört, wenn man eine komplette Kapelle mit Schlagzeug, Gitarre, Gesang und Kontrabass und Gesang in einer 600-Personen-Halle über eine Anlage abspielt, die eigentlich nur dazu geeignet ist, ein paar Roberto-Blanco-Platten im heimischen Partykeller abzududeln? (aber nur bis 22 Uhr, versteht sich) Wer es wissen will, der hätte an diesem Abend dabei sein sollen, denn es kam wie der alte Rock´n Roll-Fuchs es erwartet hatte: Der Veranstalter hatte meine Hinweise auf die Notwendigkeit einer gescheiterten King-Size-Anlage ignoriert und eine ebensolche Disco-Anlage aus dem Partykeller der Diakonie auf die Bühne gestellt. Daher auch der nette Dialog, als ich die Halle erreichte und den Veranstalter traf: „Hi, wir sind die Shakers. Wo ist die Bühne?“ Antwort: „Da drüben.“ Frage: „Ah, fein. Und wann kommt die Anlage?“ Daraufhin erklärte mir der Typ, dass die beiden Schlafzimmerboxen, die auf der Bühne rumstanden und die ich für Bienenkörbe gehalten hatte, die Anlage seien. Ich erspare Euch jetzt die sich daran anschließende unwürdige Diskussion und erfreue Euch gleich mit dem Bild, das sich mir gegen Ende des Konzerts bot: Der Veranstalter stand während wir spielten verzweifelt vor der Bühne, raufte sich die Haare und greinte, weil – und das ist jetzt kein Scherz – die Boxen glühten. Jep, im wahrsten Sinne des Wortes leuchteten die Lautsprecher dank unseres rhythmischen Drei-Akkord-Einsatzes rot glühend auf, bevor sie sich mit einem dezenten Brrzzzzzl-Pffffff! dorthin verabschiedeten, wo wahrscheinlich den ganzen Tag Roberto Blanco gespielt wird – auch nach 22 Uhr. Aber hey, wir waren fair und hatten ihn gewarnt, doch er wollte uns nicht glauben – „Das halten die Dinger aus, die sind schon seit Jahren Stress gewohnt“, hatte der Veranstalter uns zuvor siegesgewiss verkündet. Da hat uns wohl jemand unterschätzt, könnte man meinen. Dass er trotzdem von uns keinen Preisnachlass bekommen hat, liegt auf der Hand.